

Zwanzigstes Kapitel.

Was werden die Leute sagen!

In Michelheim lebte damals ein gefährlicher Mensch, ein Hans in allen Gassen, Namens Blaffmann, der die Eigenthümlichkeit hatte, daß er von außen weiß, von innen schwarz war. Er lief nämlich mit dem Puderbeutel von Haus zu Haus, kämmte und ordnete die Haare, und brachte zugleich durch boshafte Klätschereien die Köpfe in Verwirrung. Für eine Schale Kaffee oder ein Glas Branntwein war ihm alles feil, was er in andern Häusern erlauscht hatte. Jedes ungünstige Wort, das über jemanden gesprochen ward, trug er ihm eifertig zu; und war die Sache nicht an und für sich bedeutend genug, so kam es ihm nicht darauf an, ein Fabelchen zu erfinden und sie damit aufzustützen. So hegte er seit vielen Jahren die hohen Häupter von Michelheim unaufhörlich zusammen.

Des Indiers Ankunft öffnete ihm ein neues, fruchtbares Feld. Er machte sobald als möglich mit dessen Leuten Bekanntschaft, um aus dieser Quelle seine Kunden mit erwünschten Nachrichten bedienen zu können. Die Geschichte des verschenkten Shawls, die man nur halb und halb errathen hatte, ward durch ihn in das hellste Licht gesetzt. Er beschwätzte einen treulosen Diener des Indiers, ihm Roggenburgs Dankbrief auszuliefern, und nahm geschwind

eine Abschrift davon, die er überall herum zeigte. Man ersah daraus, was der Hauptmann vom Geiste der Kleinstädter hielt, und der ehrliche Mann empfahl sich sehr übel damit bei seinen Mitbürgern, die sich vom besten Geiste beseelt glaubten.

Bei dem großen Feste auf dem Schießplatze war Blassmann wie ein Spürhund geschäftig. Er schlich sogar unter dem Scheine, Wiesenblumen zu pflücken, hinter Albert und Elisen her, als sie sich, von der übrigen Gesellschaft entfernt, mit einander besprachen. Die einzelnen Worte, die er aufschnappte, waren zwar der Mühe und der Rückenschmerzen nicht werth, die ihm die Blumenlese verursachte; er setzte jedoch so viel daraus zusammen, daß Albert den Indier dahin zurückwünschte, wo der Pfeffer wächst. Das hinterbrachte der Spion auf der Stelle dem Kammerdiener und bat es sich zur Freundschaft aus, seinem Herrn beim Auskleiden davon Kenntniß zu geben. Denn Albert, der weder Zopf noch Perücke trug, also keinem Haarkünstler etwas zu verdienen gab, und Klätcher und Postenträger nie anhörte, war aus diesem doppelten Grunde dem Herrn Blassmann ein Dorn im Auge, und er hätte ihn gern in schlimme Händel verwickelt.

Am folgenden Tage machte sich der unnütze Mensch, der mitunter auch Trödlergeschäfte trieb, einen Behelf in Roggenburgs Haus und bot dem fleißigen Tabakraucher einen Pfeifenkopf zum Kauf an. Er wollte eigentlich Elisen allerlei von Richards Reichthümern eingezogene Nachrichten hinterbringen und sie dadurch zu dem Entschlusse stimmen, den ärmern Liebhaber zu verabschieden. Unglücklicher Weise war aber der junge Mann eben da. Blassmann fand es nun in diesem Augenblicke nicht für rathsam, die Sache so anzugreifen. Er schlug einen andern Weg ein, die Lieben-

den zu entzweien. „Gnädiges Fräulein,“ hob er an, „Sie haben gestern die ganze Stadt, so zu sagen, in den April geschickt. Jedermann hoffte und freute sich darauf, daß sie das kostbare ostindische Tuch, welches Ihnen Herr Richard geschenkt hat, öffentlich zeigen würden.“

Erröthend sah Elise ihren Vater an. Er überhob sie der Antwort. „Was schwagt Er da?“ sprach er verdrießlich. „Er bekümmert sich immer um ungelegte Eier!“

„Gelegt ist das Ei wohl,“ versetzte der Pudermann mit hämischem Lächeln: „ich habe mich aber nicht darum bekümmert, sondern nur mit halben Ohren gehört, was an allen Orten und Enden des Schießplatzes davon gesprochen wurde. Ich wundere mich fast des Todes, sagte die Frau Bürgermeisterin —“

„Wollen Sie wissen, Herr Hauptmann, was die Frau Bürgermeisterin gesagt hat?“ fiel Albert schnell ein.

„Ich kann es entbehren,“ antwortete Roggenburg.

„Das Fräulein und ich sind auch nicht neugierig darauf,“ sagte Albert. „Verschonen Sie uns also damit, Herr Blaffmann!“

Spöttisch wiegte der Friseur seinen spitzen Kopf von einer Seite zur andern, zog ein schmutziges Tuch aus der Tasche und fuhr damit nach Alberts Gesicht.

„Was soll das heißen?“ rief Dieser entrüstet, und stieß ihn zurück.

„Es schien mir,“ sagte Blaffmann, „Sie wären ein bißchen gelb um den Mund: das wollt’ ich abwischen, damit man Sie nicht etwa einen Gelbschnabel nennen möchte.“

Er hatte dieß unglückliche Wort kaum ausgesprochen, so stürzte Albert auf ihn zu, faßte ihn an der Brust, rannte mit ihm die Stubenthür auf, brachte ihn so rückwärts mit Sturmschritten bis an die Treppe, und rieth ihm, sie eilig

hinab zu steigen, wenn er nicht hinunter geworfen seyn wollte. Blassmann nahm guten Rath an, und lief wie ein geprügelter Hund die Stufen hinab. Aber unten auf der Hausflur machte er Halt und bellte Schimpfreden hinauf, die bloß darum ungestraft blieben, weil indessen der Hauptmann und seine Tochter an die Treppe geeilt waren, und ihren Freund mit Gewalt hinweg zogen. „Hiskopf!“ sagte Roggenburg: „Der Schuft wird Sie bei dem Bürgermeister verklagen und in der ganzen Stadt verschwärzen. Hätten Sie es doch mir überlassen, ihm die Thür zu weisen. Wer Pech angreift, besudelt sich.“

„Es war unrecht, daß ich Ihnen ins Hausrecht griff,“ sagte Albert. „Vor dem Herrn Bürgermeister aber fürcht' ich mich so wenig als vor allen andern Philistern in Michelheim.“

„Junger Freund!“ sprach Roggenburg. „Sie setzen sich über das gäng' und gebe Was werden die Leute sagen! gar zu leichtsinnig hinweg! Man ist freilich ein schwacher Kopf, wenn man sich in löblichen Handlungen, die von der Heerstraße der Gewöhnlichkeit abweichen, dadurch irren und schrecken läßt. Aber ganz muß man jenes Warnungswort nicht verachten, sonst sticht man jeden Augenblick in ein Wespennest und hat Beulen zum Lohn.“

Nachgierig lief indessen Blassmann zum Bürgermeister und verklagte seinen Widersacher, ohne jedoch des geringfügigen Umstandes, daß er ihn einen Gelbschnabel gescholten hatte, zu erwähnen. Er habe zufällig, aber höchst rühmlich, der Frau Bürgermeisterin gedacht, gab er vor; da sey Albert aufgefahren: „Wir wollen von der Bürgermeisterin nichts wissen!“ und habe ihn aus dem Zimmer geworfen.

„Was? Von mir will der Laffe nichts wissen?“ rief die Bürgermeisterin, die vom Tische, wo sie Möhren oder Rüben schabte, hitzig aufsprang und beide Arme in die Seiten stemmte. „Von mir, der vornehmsten Frau in der Stadt, will der Mensch, dessen Hühner und Gänse hier Niemand kennt, nichts hören, nichts wissen? Und deshalb mißhandelt er ehrliche Leute, die mich hochschätzen? — Das ist entsetzlich! Darüber muß er auf dem Rathhause vorgenommen und tüchtig gezwiebelt werden!“ —

Zufälliger Weise trat eben der Stadtsecretair in die Stube. Sie trug ihm Alberts Majestätsverbrechen mit Heftigkeit vor, und forderte ihn auf, sogleich ein Protokoll darüber abzufassen.

„Verhält sich aber auch die Sache wirklich so?“ fragte Kreisel, und sah den Friseur scharf an. „Herr Blassmann bedenke sich wohl! Es möcht' ihm sonst ergehen wie einem thörichten Bogenschützen, der Pfeile gegen einen Felsen schießt, die auf ihn selbst zurückprallen.“

Mit lachendem Munde, und Beifalls gewärtig, rühmte sich jetzt der Haarschmücker seines satirischen Einfalls.

„Und Herr Albert warf Sie dann zur Thür hinaus?“ fragte der Stadtsecretair.

„Ja, unmittelbar darauf.“ —

„So that er, was Rechtens war;“ sagte Kreisel. „Ich hätt' es selbst nicht anders gemacht.“

„Daß er aber von mir nichts wissen wollte, war das auch recht?“ fiel die Bürgermeisterin ein.

„Ich kann Alberts Ausdruck nicht loben,“ antwortete Kreisel: „aber ich wünschte, daß unsern Herrn Blassmann Niemand anhörte, wenn er irgendwo erzählen will, was er an andern Orten erhörte. Seine Zunge tödtet Ein-

tracht und Freundschaft; und was ist ohne diese Huldgöt-
tinnen das menschliche Leben?“ —

Der Bürgermeister nickte Beifall, die vornehmste Frau
der Stadt kehrte schmallend zu ihrem Küchengeschäfte zurück,
und Blassmann ging mit stillem Ingrimm von dannen.